Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 15 (1892)

Artikel: Jost Grob : ein Lichtbild aus dem kirchlichen Leben der Schweiz im 17. Jahrhundert

Autor: Pfister, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jost Grob.

Ein Lichtbild

aus dem kirchlichen Leben der Schweiz im 17. Jahrhundert.

Von J. Pfister, Pfarrer in Wädensweil.

Der Mann, dessen Gedächtniß wir hier erneuern, wird nur Wenigen bekannt sein. Und doch verdient Jost Grob eine Ehrenerwähnung in der Geschichte des kirchlichen Lebens der Schweiz im siebzehnten Jahrhundert. Durch Leistung und Gesinnung ragt er über die Mehrzahl der zeitgenössischen Amtsbrüder hoch empor, ja, neben dem Einen, ihm befreundeten Breitinger dürften wenige gefunden werden, in denen ein so gesundes und frisches Glaubensleben pulsirte, und der Geist der Reformation so kräftig nachwirkte. Er ist ein treuer Sohn der evangelischen Kirche, hält sich aber in hohem Maße frei von der Entartung, in welche sie zu seiner Zeit gerathen war. Er weiß, daß es etwas Besseres gibt als Dogmengezänk und Ketzerriecherei. Die schlichte Wahrheit der heiligen Schrift steht ihm obenan, und mit warmem Herzen, mit Energie und Klugheit widmet er sich der Lösung der praktischen Aufgaben, welche ihm sein Wirkungskreis entgegenbringt. Steht er auch nicht in der Reihe derer, welche entscheidend in den Gang der Kirche eingegriffen haben,

so gestaltete sich sein Leben doch derart, daß es nicht nur seine Nachkommen und die Gemeinden, in denen es sich abspielte, sondern auch Andere interessiren dürfte.

Zum ersten Mal wird hier der Lebenslauf dieses ehrwürdigen und hervorragenden Seelsorgers weiteren Kreisen vorgeführt. Wir schöpften aus handschriftlichem Material, welches sich theils in der Stadtbibliothek, theils im Staatsarchiv Zürich befindet.

Quellen: Lebensbeschreibung Herren Jost Groben von dessen Sohn Hans Jakob Grob, Pfarrer, im Original und in erweiterter Abschrift auf der Stadtbibliothek Zürich.

Kurze Lebensbeschreibung der Vil Ehren- und Tugendtreichen Frauen Regula Abeggin, Herren Jost Groben Herzgeliebten Haußfrauen von Jost Grob 1678. Ebendaselbst.

Kurze, wahrhafte Beschreibung des beschwerlichen Zustandes der evangelischen Kirchen in der Grafschaft Toggenburg von Josua Grob. (1642) Ebendaselbst.

Beschreibung der Frey-Grafschaften Sax und Vorstegk, sonderlich was anlanget derselbigen Christinliche Reformation von Josua Grob. 1645. Ebendaselbst.

Jost (das ist: Jodocus) Grob ist ein Toggenburger und hat die schönen Eigenschaften seines Volksschlages, Intelligenz, Fleiß und einen freundlichen Sinn geerbt.[1]) Er wurde am 11. Februar 1611 in Brunnadern, welches zu Peterzell kirchgenössig war, geboren und an letzterem Ort getauft. Den Vater, Georg Grob von Wattwyl, verlor er früh; die Mutter war eine Elsbeth Giezendanner. Für seine Auferziehung waren Verwandte, besonders die Brüder des verstorbenen Vaters, „wohlbemittelte und bei ihren Landsleuten angesehene Personen", mit besorgt und schickten ihn in die „teutsche Schul gen Herisau." Diese deutschen Schulen entsprachen unsern niedern Volksschulen, wurden von Knaben und Mädchen besucht, von Lehrern und „Lehrgotten" geleitet und vermittelten die Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen. Nachdem Grob diese Vorstufe für die Lateinschule durchlaufen, kam er, „weil man allerhand schöne Gaben an ihm verspühret und ihn dem heiligen Predigtamt gewidmet", nach Zürich und „ist in dem Lust und der Begird zu dem Studieren also gestärket worden, daß er durch Gottes Beystand und Güte glückhaft durch alle Lezgen fortgeeilet, und von allen Herren Praeceptoribus und Professoribus, sonderlich von Herr Obrist Pfarrer Breitinger bis an sein sel. Ende trefflich geliebet worden." Nach wohl bestandenem Examen wurde er im September 1630 zum Predigtamte zugelassen. Auch da hatte er sich der Fürsorge seiner Toggenburger Verwandten zu erfreuen. Sie bewirkten, daß ihr Schützling, nachdem er „hin und wieder zu stadt und land mit

---

[1]) Als Vorname wird mitunter auch Jos (=Josua) genannt; Grob selbst schreibt aber Jost.

nicht geringem Lob geprediget", mit der Pfarrei zu Krummenau und Kappel im Toggenburg belehnt wurde.

Krummenau hatte sich 1528 als eine der ersten Gemeinden Toggenburgs der evangelischen Lehre zugewandt und mit dem benachbarten Kappel zu einer Pfarrei vereinigt. Das Recht, die evangelischen Pfarrer im Toggenburg zu wählen, war seit 1543 (nach einer Notiz in einer Rede Breitingers 1599)[1]) von den Schirmorten dem Landesherrn, dem Abt von St. Gallen, zugestanden worden mit der Bestimmung, daß die Anzustellenden in einer der vier evangelischen Städte examinirt sein müssen, was vom Abte nicht immer beobachtet wurde. Die Prädikanten — so hießen die evangelischen Pfarrer — mußten vor dem Antritt der Pfründe dem Landvogt mit Handschlag schwören, daß sie den Abt als ihren Kollatur-, Lehens- und Landesherrn erkennen, ihren Dienst laut dem toggenburger Landesfrieden versehen, über den alten Glauben — der mit den Ausdrücken des zweiten Landesfriedens der „alte, wahre, christliche, apostolische, katholische, römische" genannt wurde — die heiligen Sakramente und die Messe nicht schmähen, die Feiertage verkündigen, das Vater Unser, den Glauben, die zehn Gebote und andere Gebete dem Volke vorbeten, ihre Zuhörer nicht zum Aufruhr, sondern zum Gehorsam und zur Ruhe vermahnen, sich eines untadelhaften Wandels befleißen und ein gutes Beispiel geben wollen. Wenn sich in einer evangelischen Gemeinde wieder ein paar katholische Familien befanden, forderte der Abt, daß in der Kirche ein Altar errichtet und auch katholischer Gottesdienst gehalten werde, was in Krummenau-Kappel 1622 geschah.

---

[1]) G. Finsler, kirchliche Statistik der reformirten Schweiz. 1854 bis 1856. p. 622.

Probejahre im Krummenau-Kappel.

Am Osterfest 1632 hielt Grob seine erste Predigt an beiden Orten über Markus 16 Eingang. Der junge Pfarrer war sich des Ernstes der Aufgabe wohlbewußt, daß er, wie es in der Antrittspredigt heißt, „ein noch junges Blut in diesen höchst betrübten und gefahrlichen Zeiten solche große ansehnliche Gemeinden weiden soll; ich bin aber der Hoffnung, Gott der Herr werde mir, wie dem jungen Jeremiae, auch meinen Mund berühren und sein Wort in selbigen legen." Die Predigt hatte er überschrieben mit Jeremia 1, 7 und 8: „Sprich nicht: Ich bin zu jung; denn zu Allem, wozu ich dich senden werde, sollst du gehen; und Alles, was ich dir befehlen werde, sollst du reden. Entsetze dich nicht vor ihrem Angesicht, denn ich will bei dir sein;" „da er," wie sein Sohn sagt, „ihm selbst ein Prophet war, was ihm begegnen werde."

In den Maitagen desselben Jahres schloß er den Bund der Ehe mit Regula Abegg von Zürich, die ihm in Haus und Amt eine ausgezeichnete Gehilfin wurde. Wir werden noch öfter von ihr hören. Er hatte den wichtigen Schritt sehr ernst genommen. Unter Anrufung des göttlichen Beistandes sah er sich nach einem „tugendreichen, züchtigen, mit Gottesforcht wohl gezierten Ehegemahl" um. „Und da mir von ehrlichen Leuten hoch angerühmt worden Jungfrau Regula Abegg, Herren Jacob Abeggen, Bürgers zu Zürich ehelich gel. Tochter, hab ich nach aller Gelegenheit getrachtet, wie sie mir möchte bekannt gemacht werden, da sie mir de facie unbekannt war." Das gelang ihm, er fand was er suchte und traf auch Neigung. Bei den weiteren Schritten war ihm unter Anderen kein Geringerer als Antistes Breitinger Fürsprecher; redete er doch Vater Abegg, der ihn um Rath anging, zu: wenn er selbst eine Tochter hätte, und dieser junge Herr um

sie anhalten würde, wollte er sie ihm nicht abschlagen. Das wirkte. Am 8. Mai 1632 fand in der Kirche zu Kappel die Einsegnug statt „und sind aus allen Gemeinden der Grafschaft Toggenburg die fürnehmsten Herren und Frauen erschienen an der Zahl 180 Personen und waren das hochzeitliche Freudenmahl in Herren Hans Böschen Haus mit des ganzen Volkes Frohlocken gehalten worden."

Mit jugendlicher Begeisterung begann der 21jährige Pfarrer seine Amtsarbeit. Er folgte offenbar dem Beispiel seines größeren Landsmannes Zwingli, wenn er an den Sonntagen bis an's Ende seiner Wirksamkeit im Toggenburg über das Matthäus-Evangelium predigte. Für die Festtage wählte er die „Prophezey" Hoseae, welche ihm wohl willkommene Gelegenheit bot, das zeitgemäße Thema der Abgötterei nach Belieben zu variiren. Besondere Aufmerksamkeit wandte er der Jugend zu und führte „mit liebreicher Dexterität und aller Heilsbegierigen Frohlocken" die Kinderlehre ein, wiewohl viele Papisten sich widersetzten, und auch „etliche Prädikanten selbst, die solche eine beschwerliche Neuerung zu titlen nit geschähmt. In der Schul hat er und seine liebe Ehefrau mit aller Liebe erzeigt beständigen Fleiß, das Gute in die jungen Geschirr zu pflanzen und sie von allem Bösen, sonderlich vom Schweeren abzuhalten mit Versprechung dem, der da andere höre schweeren und es anzeige, Papyr zu geben." Bei allem Eifer war er vorsichtig, bei aller „Herzhaftigkeit" liebreich und dienstbereit. Das gewann ihm die Herzen, so daß er auch von Papisten und Klosterleuten viel Gutes erfahren und die Freude erleben durfte, daß Viele „zu dem heiligen Evangelio bekehrt wurden."

An unangenehmen Erfahrungen fehlte es begreiflicherweise nicht. Die Erfolge Grob's reizten die Gegner. Einige Male setzte man ihm den „Herget"[1]) auf die Kanzel; er stellte ihn

---

[1]) d. h. ein Crucifix.

ruhig bei Seite. Eines Sonntages nach der Predigt wurde er vor der Kirche mit den Worten begrüßt: Wie hast so lang gepredigt, du lutherischer Ketzer! Als der Pfarrer ungehalten sich erkundigte, wer der wäre und die Antwort bekam, es sei der Narr aus dem Kloster, sagte er lachend: „Ist er ein Narr, so sey er seinem Herrn ein Narr und laß uns mit Frieden.“ Oefter bekam er Besuche von Klostermönchen und anderen Papisten, die ihm Fallen zu legen und ihn in Verlegenheit zu bringen suchten. Aber Grob war ihnen gewachsen. Bezeichnend ist ein Gespräch mit Hofammann Bridler, der ihm eine Zeit lang mit versuchungsvollen Fragen zusetzte. Bridler erklärte: er kümmere sich nicht um das, ob er recht glaube, er wolle es den Pfaffen verantworten lassen. Grob antwortete: die heilige Schrift sage Beides, daß ein jeder seine Bürde tragen und daß der Gerechte seines Glaubens leben werde. Da brach der Hofammann in diese „verruchten“ Worte aus: „Wann Gott am jüngsten Tage zu ihm sagen würde: Hofammann gang in die Höll, daß du also geglaubt, so wollte er sagen: nein, bey Gott, mir nicht; ich will den Pfaffen in die Lucken stoßen, der also zu glauben mich gelehrt hat.“ Der Pfarrer gab ihm darauf zur Antwort: es werde dannzumal nicht also hergehen; es werde der Unbußfertige Rechenschaft geben müssen „auch um ein jedes unnütze Wort, so er werde geredet haben.“

Seit dem Jahre 1633 verschlimmerte sich die Lage der Evangelischen im Toggenburg. Die Nachricht von dem am 16. November 1632 erfolgten Tode Gustav Adolf's ermuthigte die Katholischen. Man versäumte nicht, dieselbe dem Pfarrer Grob durch den obengenannten Narr im Kloster mittheilen zu lassen, welcher vor das Pfarrhaus kam und rief: „Doktor Joßli, ä lug außen, der Schwed ist gestorben!“ Grob hatte besonders viel zu leiden, man setzte ihm als gebornem Toggenburger vor allen zu. Zumuthungen, wie die, das Ave Maria öffentlich von der Kanzel zu sprechen, bei Nennung des Namens Mariae, wie beim

Mittag- und Betglockenläuten den Hut abzuziehen, Kreuze auf den Gräbern zu haben, „den Weiber-Tauf" (Nothtaufe durch die Hebamme, daher auch Hebammentaufe) zu gebrauchen u. s. w., wies er entschieden, doch mit Vorsicht zurück, „wiewol sich etliche Ministri lau und furchtsam zeigten", und verließ sich getrost auf Gott und die gerechte Sache. Dabei berief er sich auf den Landsfrieden und die Toggenburgischen Kapitels-Konstitutionen. Ueber alle Vorkommnisse berichtete er getreulich an seinen väterlichen Freund und Berather Breitinger, welcher nicht müde wurde, in wiederholten Briefen, die er durch eigene Boten übersandte, den wackern jungen Pfarrer zu tapferer Ausdauer, aber auch zur „Fürsichtigkeit" zu ermuntern.

Grob's Schreiben, bemerkt Breitinger unterm 23. April, sei „nicht allein von den Herren Examinatoribus, sondern auch von den Gn. Herren und anderen Verordneten mehr, mit Gnaden und väterlichem Mitleiden angenommen worden, und man sei Willens, in treuem Nachdenken zu halten, wie auf's kommlichst Euer aller sammt den biderben Religionsgenossen in dem Toggenburg ein trostliche Rechnung könne getragen werden." Der Antistes wünschte zugleich noch nähere Angaben über die evangelischen Toggenburger Gemeinden, wobei wir hören, daß Grob's Gemeinden 552 Kommunikanten zählen.

Die herzliche Theilnahme, der väterlich freundliche Zuspruch Breitinger's mußte dem auf schwierigem Posten stehenden Pfarrer wohlthun. Dieser versäumte denn auch nicht, brieflich dafür zu danken.

Die Drangsale stiegen, die Drohungen mehrten sich. Im Mai wurde Grob vor das Landgericht zitirt, wovon er sofort Mittheilung nach Zürich machte.

In seiner Antwort stellte Breitinger Grob anheim, ob er vor dem Landrath erscheinen wolle; falls er es thue, werde er sich in Bescheidenheit und Demuth wohl zu verhalten wissen

und inständig um Vergünstigung eines Termins, der in einer so schweren Gewissenssache erfordert werde, bitten und endlich von Allem genau berichten.

Grob entschloß sich herzhaft, der Citation zu folgen. Da zu fürchten war, daß „aus mordlichem Religionshaß Gewalt für Recht gehen möchte", bat er seine geliebte Gattin um ihre Fürbitte und mahnte sie, mit christlicher Geduld sich in Allem in den heiligen Willen Gottes zu schicken. Vor dem Landrath ließ er sich auch dadurch nicht einschüchtern, daß der Landeswaibel hinter ihm etliche Male mit den Schlüsseln „gekeßlet". Auf die mehrmalige Zumuthung des Landvogtes, er solle um Verzeihung bitten, antwortete er unerschrocken: Habe ich hierin etwas verschuldet, so strafet mich darum! Endlich wurde er unter ernstlichem Drohen, nicht mehr zu predigen, ledig gelassen. „Mit was für weinenden Freuden und Frohlocken er heimgekommen, ist wol zu erachten." Zur höchsten Verwunderung der Gegner arbeitete Grob freudig und getrost weiter. Während jene die einfältigen frommen Leute durch Verheißen und Drohen, durch Belohnen und Strafen irre zu machen suchten, war er bemüht, nach Breitinger's Rath sie mit Trost und Zuspruch zu „erlaben" und sie zu ermahnen, nur „steif ihre Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, welche der streitenden Kirche Gottes von Anfang eigen gewesen, nämlich zum Gebät und Trähnen." Er war auch klug genug, gleich die Fallen zu entdecken, die man ihm legte und ihnen auszuweichen.

Der Einbruch der Schweden auf schweizerisches Gebiet (September 1633) und der tiefe Zwiespalt, der sich hierüber, sowie über die damit zusammenhängende Gefangennahme des thurgauischen Generalwachtmeisters Kilian Kesselring durch die katholischen Orte zwischen den Eidgenossen erhob, mußte auch auf die toggenburgischen Verhältnisse nachtheilig zurückwirken. Das Heer der Katholischen lagerte unmittelbar am Ausgange der Thal-

schaft bei Rickenbach-Wyl. In Zürich hätte man gerne Nachrichten über ihre Lage gehabt. „Da hat Herr Grob", wie die Biographie bemerkt, „weil er solches jemandem zu vertrauen, Bedenken getragen, sich selbst in seinem nach Landsart ihme verehrten geschnägleten Kragen und modenfarben Kleid gegen der Nacht in selbiges (Lager) begeben, alles besichtiget, von niemandem als von einem Papisten, der zu ihm sagte: Sind Ihr auch auch hier, Herr Pfarrer, dem er lachend geantwortet: Und Ihr auch Herr Pfarrer, gekannt, nicht verraten worden, sonder ungehindert heim kommen und alles umständlich an sein Ort berichtet."

Am 2. April 1634 richteten die vier evangelischen Orte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen an den Fürstabt zu St. Gallen ein Schreiben, in welchem derselbe freundlich gebeten wurde, die evangelischen Unterthanen im Toggenburg, wie auch ihre Seelsorger und Prädikanten bei der ungehinderten Uebung ihrer Religion und ihres Gottesdienstes verbleiben zu lassen und dieselben bei ihren geistlichen und weltlichen Freiheiten, dem aufgerichteten Landesfrieden und Verträgen ferner gnädig zu schützen und zu schirmen und die angedeuteten Beschwerden, „dadurch doch den Katholischen an ihrer Religionsfreiheit nützid benommen wird", gütlich abzuschaffen. In dem vom 1. Mai 1634 datirten Antwortschreiben, welches nicht, wie zu erwarten war, an die vier Städte, sondern nur an Basel gerichtet wurde, behauptet Abt Pius, die Klagen seien theils unbegründet und ganz unwahr, theils zwar wahr, aber nicht, wie sie bezeichnet werden „Einträg, Neuerungen, Zumutungen, Beschwerlichkeiten, Zwang der Lehr und Gewüssen", sondern alte Bräuche, welche von dem toggenburger Landsfrieden herkommen und bis dahin in steter Uebung geblieben seien, ohne daß bis dahin Klage und Beschwerde darüber geführt worden wäre. „Es würde auch jetzt nicht geschehen, wenn nicht etliche unruhige Gesellen, wie zu vermuthen zuvorderst etliche unbehutsame Praedikanten, die Leute verleiteten

und wider die alten Bräuche Neuerungen einzuführen begehrten." Er ersucht, die Praedikanten ermahnen zu wollen, daß sie ihr Amt ruhig und friedsam versehen, der Neuerungen sich enthalten und bei dem Landsfrieden verbleiben.

Da das Schreiben der vier Orte erfolglos blieb, und gerade Grob noch mehr zu leiden hatte, machte er wieder Meldung nach Zürich. Breitinger war eben in Baden zur Kur. Archidiakonus Heinrich Wondlich übermachte ihm das Schreiben und konnte am 11. Juli Grob berichten, daß von Breitinger den Ehren-Gesandten der IV evangelischen Orte „das Toggenburgisch Geschäft in diese 3 Punkten insinuirt worden: 1. daß Ehren Gemeldte Reformirte Orth sich der evangel. Toggenburger anzunehmen befugt; 2. daß die Toggenburger eines solchen Patrocinii werth; 3. daß treue Hand unverzogenlich vonnöthen. — Worüber ein reiflicher Rathschlag gefasset und gut erachtet worden, ein ansehnliche, ernsthafte und tapfere Gesandtschaft von den IV Orten an den Herrn Abt zu St. Gallen abzufertigen, inzwischen Hrn. Lands-Baumeister Zellweger anbefohlen, allem fleißig nachzuforschen."

Als am 18. Juli der Archidiakon Grob wissen ließ, „daß wegen Hrn. Kesselring werde eine Conferenz zu Aarau gehalten und zugl. das Toggenburger Geschäft und die beschlossene Gesandtschaft zu heilsamer Effectuation beforderet werden, bis daher man sich im Namen des l. Gottes werde zu gedulden haben und den Erfolg seiner weisen Regierung anbefehlen", war bereits Grob der Dienst gekündet.

Am 12. Juli nämlich, als er zur Predigt nach Kappel kam und die Leute schon in der Kirche versammelt waren, wurde ihm von dem Diener des Landesweibels ein Zeddel übergeben, des Inhalts, daß zwar der Fürstabt ihm bewillige, noch zwei Monate die Kirche zu versehen, aber unter der Bedingung, daß er dem Mandat gemäß dem Volk das Ave Maria vorspreche; wenn er es nicht thue, solle ihm von Stund an die Kanzel im Toggen-

burg verboten sein. Grob war überrascht und wußte mit den vertrautesten Gemeindegenossen keinen besseren Rath, als die Predigt einzustellen, was „groß Wehklagen, vielfältige Seufzen und heiße Thränen verursachet, daß dadurch ein harter Stein zum Mitleiden hätte bewegt werden sollen.“ Sofort begaben sich zwei ehrbare Männer zum Landvogt, beklagten sich über das unerwartete Verfahren und sprachen die Hoffnung aus, der Fürstabt werde nicht schärfer mit Grob verfahren, als mit Andern. Auf ihr „unterthäniges Bitten“ bekamen sie vom Landvogt die Antwort, er habe gethan, was sein Herr befohlen habe; wenn Grob der Aufforderung nachkomme und das Ave Maria dem Volk vorspreche, solle er bis zur bestimmten Zeit geduldet werden, wo nicht, solle er den Fleck räumen, auch den Uebrigen sei mitgetheilt worden, wenn sie sich nicht bequemen wollen, so werden sie Alle abgesetzt werden. Als am Montag sich abermals eine Abordnung von vier „verständigen Männern“ einstellte, gab der Landvogt dieselbe Antwort. Mit rührender Beharrlichkeit bemühten sich die Gemeinden, für ihren treuen Seelsorger die Erlaubniß zum weiteren Predigen zu erwirken. Auch Gesandtschaften an den Abt hatten keinen Erfolg. Derselbe erklärte, daß er es nicht wenig bedaure, daß er ihren Prädikanten so lang im Toggenburg geduldet, weil er sich nicht gehalten, wie er gehofft; ja er verspüre, daß Grob nicht geringe Ursache sei, daß eine Gesandtschaft von den evangelischen Orten ihn beunruhigt habe, ja er müsse annehmen, er sei die einzige; um solchem und weiterem Unheil zu begegnen, wisse er kein besseres Mittel, als ihn vom Dienst zu verstoßen. Als die Abgeordneten das in Abrede stellten, wurde ihnen erwidert: So haben die Gemeinden dazu Anlaß gegeben, und ferner zu Gemüth geführt, daß es ihnen zu „großen unstadten“ gedeihen werde, daß sie Ihr. Fr. Gn., wie auch den „wüssenthaften“ Richter, Schwyz und Glarus, übersehen und anderen Obrigkeiten, die sich ihrer nicht anzunehmen haben, nach-

gelaufen seien. Auch das stellten die Abgeordneten in Abrede. In diesem Verdachte liegt offenbar der Hauptgrund, daß gerade gegen Grob so entschieden vorgegangen wurde.

Am 21. August wurde nun sämmtlichen Prädikanten, welche das Ave Maria nicht sprechen wollten, die Kanzel verboten. Der Dekan und der Kammerer erbaten 14 Tage Frist, in dieser Zeit hoffen sie Befehl von ihrem Herrn von Basel zu erhalten. „Nicht ein Stund" erwiderte der Landvogt. Ob sich denn der Fürst und der Landrath nach anderen Obrigkeiten, die ihnen nichts vorzuschreiben haben, richten sollen? Wenn die Herren von Bern Meßpriester in ihrem Land hätten und sie verklagten selbige Obrigkeit vor den V Orten, brächten eine Gesandtschaft zu Stande, was für ein Prozeß würde mit ihnen angestellt? Man nähme sie beim Kopf und schickte sie heim ohne Kopf, und das wäre ihr verdienter Lohn. „Doch, sprach er, auf Hrn. Groben deutend, man wird den Rechten wohl finden."

Nun willigten die Prädikanten wegen des Ave Maria ein, „zuwider der Abred, an die sich Herr Grob gehalten." Noch wurde von Grob und 4 Herren zuerst vor dem Landvogt, dann vor dem Abt selbst der Versuch gemacht, die Bewilligung zu erhalten, daß er die Kanzel noch so lange versehen dürfe, bis ein Prediger gefunden sei, aber vergeblich. Da hielt Grob vor dem Abt um den Abschied an, was er bis dahin auf Bitten der Gemeinden nicht gethan. „Er ist bewilligt", lautete die Antwort.

Mit bewunderungswürdiger Zähigkeit wehrten sich die Gemeinden für ihren Seelsorger. Sie wählten abermals einen Ausschuß und verstiegen sich dazu, den Landvogt durch Geld zu gewinnen. „Wenn 100 fl. nicht helfen, wollen sie ihm gern 200 fl. verehren, wenn er nur ihrem Seelsorger das Predigen zulasse, er möge doch bedenken, daß sie bereits in die 3 Monat verwaiset gesessen. Der Vogt erwiderte, es werde nichts helfen und wenn sie gleich 1000 Kronen, geschweige 200 fl. darlegten. In 14

Tagen sollen sie, wenn nicht von Basel, so doch aus Bündten wieder versehen werden; sie möchten das Herrn Grob anzeigen. Selbst jetzt ruhten die Gemeinden nicht. Aber ihr Bitten war vergeblich; sie wurden abgewiesen mit neuen Gründen, „in welchen der Haß und Has' im Pfeffer gelegen."

Grob fand in Zürich, wohin er wieder genauen Bericht gab, herzliche Theilnahme, namentlich bei Breitinger, der ihm am 26. September einen trostreichen Brief schrieb und ihn seiner Fürbitte und Fürsorge versicherte.

Den Gemeindsgenossen, die nun ohne öffentlichen Gottesdienst waren, sprach der treue Seelsorger von Haus zu Haus und sonst bei jedem Anlaß tröstlich zu, sie besuchten ihn „liebreich Tags und Nachts als gottesfürchtige Nicodemiten" und beriefen ihn bald da bald dorthin unter verschiedenen Vorwänden. Eines Tages wurde ihm mitgetheilt, daß der Wohl Edle und gestrenge Junker Joh. Heinrich Lochmann, Landvogt zu Sax, seiner begehre. Als er vor ihm erschien, eröffnete ihm derselbe, die Regierung von Zürich sei gewillt, aus der Gemeinde Salez in der Herrschaft Sax eine eigene Pfarrei zu machen, zu der bereits bestehenden Kirche ein Pfarrhaus zu bauen, ein gebührliches Ein- und Auskommen zu verschaffen und ihn, Grob, zu einem ständigen Pfarrer und Seelsorger zu berufen, nicht nur, weil er um des Evangeliums willen vom Abt verstoßen worden, sondern zugleich auch in der besten Hoffnung, daß er ein gesegnet Instrument zur Bekehrung der noch papistischen Gemeinde Hag sein möchte. Dabei versprach ihm der Landvogt alle obrigkeitliche Hülfe, Liebe und aufrichtig geneigten Willen und übergab ihm ein von Breitinger im Namen der Examinatoren verfaßtes Schreiben vom 5. November 1634, worin unter anderem mitgetheilt wird, daß die Angelegenheit einem Ausschuß der beiden Stände vorgetragen, reiflich erwogen und daß in „einhelliger, väterlicher Wohlmeinung" gutbefunden und dem Landvogt befohlen worden sei,

„hoch wohl angedeutetes Uns. Gn. HH. Gesinnen an Euch gelangen zu lassen."

Grob sah hierin ein Zeichen göttlicher Providenz und entschloß sich, dem Ruf zu folgen, was er in einem noch erhaltenen Schreiben an Breitinger berichtete. „Hätte zwar gehofft, die Gn. HH. würden an ein solch Ort einen besser qualifizirten Mann als ich bin, berufen haben. Gleichwohl will ich, G. G. alles anwenden und den l. Gott von Grund meines Herzens anrufen und bitten, daß er mir Gnad und Kraft verleihen wolle, daß ich ein nützliches Werkzeug in seinem Weinberg sein könne, und zu meinem Pflanzen und Wässeren sein gnädiges Gedeihen verleihe, daß Alles gereiche zu seines heiligen Namens Ehr und der Gemeind Nutz und Auferbauung."

Auf Wunsch stellte der Landvogt Johann Rudolf Rheding dem abtretenden Pfarrer ein Zeugniß aus. Er bemerkt, daß Grob beurlaubt und entlassen sei, „weil er mit und neben dem Toggenburgischen Landfrieden, Herkommen, Ordnungen und Mandaten sich nit hat bequemen mögen" und bezeugt, daß Grob „in seinem Handel und Wandel, die Zeit weil er auf dieser Prädikatur gewesen, sich aufrichtig, ehrbar und gemäß verhalten hat; daß Ihme, so viel mir bewußt, nichts Ungleichs oder Unehrbars zugemessen oder zugezehlet worden oder werden möchte."

So schied denn der im 24. Altersjahr stehende Pfarrer von seinem ersten Arbeitsfeld im heimatlichen Toggenburg, in dem er ca. 2½ Jahre mit jugendlicher Rüstigkeit und seltener Standhaftigkeit für die gute evangelische Sache gewirkt hatte, viel Liebe erfahren durfte, aber auch viel Kreuz tragen mußte.

Reformatorische Thätigkeit in Salez-Hag.

Die Freiherrschaft Sax war im Jahre 1615 durch Kauf an Zürich übergegangen. Sie bestand aus drei Kilchhören: Sax, Sennwald und Salez. Salez umfaßte zwei Gemeinden: Salez und Hag. Beide waren im Jahre 1564 in ihrer großen Mehrheit zur reformirten Kirche übergetreten. Als aber im Mai 1596 der Beschützer der evangelischen Sache, der edle Johann Philipp, Freiherr von Sax und Forsteck, in Folge einer Dolchwunde, welche ihm sein roher katholischer Neffe, Ulrich Georg, beigebracht hatte, gestorben war, wandte sich Hag zu Ostern 1600 wegen eines Religionsmandates betreffend fleißigen Besuch des Gottesdienstes von der evangelischen Lehre ab. Sobald Zürich die Herrschaft angetreten hatte, suchte es die Abtrünnigen wieder zu gewinnen. Man gestattete ihnen zwar, in dem jenseits des Rheins gelegenen Bendern die Messe an Sonntagen zu besuchen, verpflichtete aber jede Haushaltung, eine erwachsene Person in die evangelische Wochenpredigt nach Salez zu schicken, worauf der Landvogt streng hielt. Die größte Hoffnung setzte man nun auf den im Toggenburg bereits mannigfach erprobten Pfarrer Josua Grob.

Im Anfang Dezember 1634 war er mit seiner Gattin in Salez eingezogen und von Junker Johann Ludwig Schneeberger den Gemeinden vorgestellt worden. Bei dieser Gelegenheit wurden Salez und Hag, welche förmlich zu der Empfangsfeier beschieden worden waren, auf's freundlichste zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnt.

Salez war sehr verwahrlost. Ueber dreißig Jahre hatte es keinen eigenen Pfarrer mehr gehabt, indem es von den Geistlichen zu Sennwald und Sax als Filiale abwechslungsweise versehen wurde. In der Gemeinde waren nur zwei Katechismen zu finden, 18- und

mehrjährige Personen konnten die zehn Gebote „nit verzehlen". Die Leute klagten selbst, sie seien arg vernachlässigt worden. Das Pfrundeinkommen war zu anderen Zwecken verwendet worden, das Pfarrhaus verfallen, so daß Grob über ein Jahr in einem entlegenen Bauernhause wohnen mußte. Zum neu erbauten Pfarrhaus kam dann „durch obrigkeitliches Ansehen und freundlichen Antrieb des Pfarrers" bald ein Garten, ein Holzschopf und eine Scheune.

Nachdem Grob zum Voraus die Salezer Kirche eigenhändig von den Ueberresten des Papstthums, dem Sakramenthäuschen, den Bildern u. s. w. gereinigt, und dafür erbauliche Sprüche der heiligen Schrift hingeschrieben hatte, machte er sich mit allem Eifer an die Arbeit, nicht nur um die Hager zu gewinnen, sondern auch die heruntergekommene Salezergemeinde geistig zu heben. Neben der Predigt richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf Hausbesuche, Katechisation und Schulunterricht. Die Salezer besuchten fleißig die Kinder- und Hauptpredigten und fühlten nun erst recht, wie viel sie bis dahin entbehrt hatten. „Das junge Volk so die Schul nit besuchte" versammelte sich gelegentlich am Abend im Pfarrhaus, wurde in den Hauptstücken christlicher Religion unterrichtet und zum Psalmensingen angeleitet. Die Hager weigerten sich freilich anfangs, die Kinder Grob in die Schule und Katechisation zu schicken. Schon um Neujahr 1635 unterhandelte eine aus fünf Männern bestehende Abordnung derselben in Zürich in dieser Angelegenheit. Man behandelte die Leute mit absichtlicher Freundlichkeit. Sie anerboten denn auch schließlich, die Wochenpredigten fleißig zu besuchen und die Kinder im Winter zu Grob in die Schule schicken zu wollen, baten dagegen inständig vom Besuche der Sonntagspredigt, inclusive Kinderpredigt, dispensirt zu werden. Der Rath willigte ein. „Bedunkt mich," sagt Breitinger in einem Brief vom 5. Januar 1635, „nicht unweislich gehandelt sein, in Betrachtung, daß diese zwei

Mittel zu ihrer Bekehrung, falls dieselbe dem lieben Gott gefällig, genugsam sein könnend. Da in ander Weg, wann sie auch am Sonntag an beiden Orten widerwertige Gottesdienst zu besuchen getrungen würden, wenig Besseres zu gewarten, als daß sie zu Euch bringen würden ermüdete Leiber und verbitterte Herzen."

Zunächst erschienen nur wenige Kinder aus Hag in der Schule. Er unterrichtete sie im Lesen und Schreiben und verfaßte und erklärte ihnen „ganz einfaltige Fragstückli." Sein leutseliges Wesen gewann bald die Herzen, so daß ihm auch die Hager freundlich entgegen kamen, „an den Pfarrer eine sonderbare Liebe warfen" und ihm dieselbe auf manigfache Weise bezeugten. In den Wochenpredigten pflegte er die Texte so auszuwählen, daß er irgend einen streitigen Religionspunkt behandeln konnte „ohne Spitz-, Stich- und Scheltwort," was ihm auch Breitinger an's Herz gelegt hatte.

Der Antistes ermunterte ihn, zunächst auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren und ersuchte ihn, auf die bevorstehende Mai-Synode nach Zürich zu kommen, um mündlich mit ihm verhandeln zu können (17. April 1635). Grob folgte der Einladung und wurde von Breitinger und andern Amtsbrüdern, aber auch von vielen Herren weltlichen Standes ermuntert, im Werk nicht zu ermüden, auch wurde ihm das Bürgerrecht in Aussicht gestellt. In seiner Arbeit stand ihm der Landvogt als treuer Rathgeber zur Seite. Der Erfolg blieb nicht aus. Grob „überkam von den Hagern den einten und anderen Nikodemiten, die er des Nachts mit allem Fleiß unterrichtete in den Wegen des Herrn." Mit großer Vorsicht ging er in seinen Predigten vor. In den Wochenpredigten besonders legte er einerseits die protestantische, andrerseits die katholische Glaubenslehre dar und pflegte dann fortzufahren: „Schau, das lehrend und glaubend wir, das aber unser Gegentheil. Jetz komm, wir wollen aus dem von

Gott eingegeisteten Wort der heiligen Schrift, die eine Kraft Gottes ist zum Heil einem Jeden, der daran glaubt, vernehmen, welche auf dem rechten und welche auf dem Irrweg begriffen," er schloß etwa: „Jetz, lieber Zuhörer, gieb Gott die Ehr und der Wahrheit Platz in deinem Herzen!"[1])

Die Worte des treuen Seelsorgers fielen auf guten Grund, auf seiner Arbeit und seinem Gebet lag Segen. Die Zahl der Nikodemiten, d. h. derer, die ihn Nachts besuchten und sich von ihm belehren ließen, wuchs. Einmal thaten sie ihm kund, daß die Anderen vorhaben, in der folgenden Nacht unter freiem Himmel zu einer Besprechung in der Religionsangelegenheit zusammenzukommen. Grob machte sich zur angedeuteten Zeit in Begleitung des Landvogts auf den Weg und kam wie von ungefähr an der Versammlung vorbei. Freundlich redete er sie an: Es ist kein Zweifel, ihr guten Leute, ihr werdet etwas Gutes berathschlagen, welches Gott wohl leite, welches der Ikr. Landvogt und ich herzlich und zugleich euch und den lieben Eurigen eine gute Nacht wünsche. „Diese Freundlichkeit hat viel gewürkt." Grob hatte auch die Freude, daß ein bis dahin „unguter" Hagener Saul heimlich zu ihm kam, bekannte, daß er geirrt und sich nun mit Mund und Herz zur evangelischen Wahrheit bekennen wolle. Er wurde ein eifriger Paulus. Eine nicht geringe Ehre und Ermunterung war es für den Pfarrer, als ihm die „hochweise gnädige Obrigkeit" in Zürich in Anerkennung seiner mit sichtlichem Erfolge begleiteten Arbeit am 8. Juni 1636 einhellig das Bürgerricht verehrte, das ihm nachher förmlich für seine Nachkommen bestätigt wurde.

Grob erachtete nun die Zeit für gekommen, die Hager zu einer Versammlung einzuberufen, um sie zum entscheidenden Schritte zu veranlassen. Er führte ihnen mit freundlichen Worten zu Gemüthe, wie die Gn. HH. für ihren Leib und ihre Seele sorgen, wie er nun drei Jahre hindurch

---

[1]) Auf Wiedergabe von Predigtfragmenten verzichten wir hier.

ihnen aus Gottes unfehlbarem Wort getreulich den Weg zur Seligkeit gezeigt. Er unterließ auch nicht, darauf hinzuweisen, wie beschwerlich es für sie sei, über den Rhein nach Bendern zu fahren; er ermahnte und bat sie mit Thränen, sie möchten doch ihr zeitliches und ewiges Heil bedenken. Die Leute erwiderten: sie verstehen, daß alles wohl und gut gemeint sei, haben auch kein weiteres Bedenken zu „gehorsamen", als das, daß sie zu Bendern ihre Rechtsame und ihr Kirchengut haben, auch ihre Voreltern daselbst begraben seien. Darauf sprach ihnen der Pfarrer weiter zu und überzeugte sie so weit, daß sie versprachen, eine Gemeindsversammlung zu veranstalten und ihm eine gute Antwort zukommen lassen zu wollen.

Während am folgenden Tage die Hager die Gemeindsversammlung hielten, flehte der treue Seelsorger daheim auf den Knieen Gott um seine Gnadenleitung an. Da brachte ihm die treue Gattin den Bericht, es komme ein Hager. „Kommt er allein, so ist er ein Mann guter Botschaft", erwiderte Grob. Bald nahte ein Zweiter. „Auch dieser ist ein Mann des Friedens", sagte der Pfarrer. Endlich wurde ein ganzer Haufe sichtbar, so daß Grob in Freuden aufsprang und Gott lobte und dankte. Die Leute brachten wirklich gute Botschaft. Freudig bewegt eröffneten sie ihm, daß sie durch sein Predigen und Zusprechen vermittelst des Triebs des h. Geistes von der Wahrheit überzeugt seien und deßhalb mit Mund und Herz sich zu dem h. Evangelio bekennen wollen, mit Ausnahme eines Einzigen, der nicht an der Gemeinde gewesen, daß sie durch Gottes Gnade Bendern und das ganze Papstthum in Ewigkeit verlassen. Im Weitern wollen sie den Gn. Herren überlassen, in ihren Sachen, besonders auch in Betreff des über 4000 fl. betragenden Kirchengutes zu handeln. „Allein bitind sie, daß man dem Weibervolk, dem der Götz noch im Herz stecke, dießmals nichts zusuchen wolle." Grob wußte sich vor Freude kaum zu fassen. Durch Hand und

Mund gab er sie den Leuten kund, sprach ihnen zu, anerbot ihnen seine Liebesdienste, befahl sie „Gott und dem Worte seiner Gnade" und versäumte nicht, auch ihren Leib durch Verabreichung eines Trunks zu erfrischen.

Der erste Gang des Pfarrers war nun auf's Schloß. Der Landvogt übernahm den Bericht an den weltlichen, Grob den an den geistlichen Stand. Auf dem Heimweg begegnete ihm der Hager, der allein sich widersetzt hatte. Grob sprach ihm zu und gewann auch ihn, so daß nun die ganze „Mannschaft" aus dem Hag die Annahme des evangelisch-reformirten Bekenntnisses versprochen hatte.[1])

Die Bekehrten — es waren 149 Seelen — hatten das Bedürfniß, ihrem Pfarrer ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie schenkten ihm eine — Kuh, was aber noch schöner ist, sie nahmen nicht nur in der Woche, sondern auch an Sonntagen eifrig am Gottesdienste theil.

Von hoher Obrigkeit wurde nun Junker Landvogt Joh. Ludwig Schneeberger in die Herrschaft Sax abgesandt. Bei seiner Ankunft wurde den Herrschaftsleuten, besonders den Salezern und Hagern, Männern und Frauen, geboten, am 17. August 1637 in der Kirche Salez sich einzufinden. Der Gottesdienst begann mit Gesang und zwar aus dem 77. Psalm:

„Zu Gott in dem Himmel droben,
Meine Stimm ich hab erhoben
Und geruft hinauf zu Ihm.
Und er hat erhört mein Stimm.
Stets in Noth, Angst und Gefahre
Mein Zuflucht zum Herren ware,
Mein Hand ich zu Nachts ausstreckt
Und zu ihm in Himmel reckt."

---

[1]) Die lateinischen Briefe, welche Grob und Antistes Breitinger über das Ereigniß in gehobener Stimmung wechselten, siehe C. Thomann, Beschreibung der Frey-Herrschaft Sax, 1741, herausgegeben von N. Senn. St. Gallen 1863, pag. 39—42.

Dann folgte ein Gebet, hierauf die Predigt über Psalm 45, 11 und 12, welche leider nicht mehr erhalten ist. Nach dem Gebet brachte der Gesandte den hochobrigkeitlichen Gruß und rief dann die Männer der Reihe nach in den Chor, die durch ein Handgelübde in die „Gehorsame des Glaubens und Lebens ganz liebreich aufgenommen wurden.“ Als nun die Frauen an die Reihe kamen, zögerte die erste, worauf ihr der Ehrengesandte freundlich zurief: „Kommen Enneli, kommen in Gottes Namen und machet einen guten Anfang!“ Enneli kam, die andern folgten, nur Eine nahm Reißaus. Auf dem Kirchhof begegnete ihr ein Landsknecht und erkundigte sich nach dem Grund ihres ungeberdigen Benehmens. Sie antwortete: „Sie meinind, ich sollt wie die Andern meinen Glauben verlassen.“ Der Landsknecht sprach ihr zu und sagte: „Ich wollt' Gott danken, wenn ich ein solche Gelegenheit hätte!“ Jetzt war das Gewissen der Flüchtigen beruhigt und sie stellte sich in der Kirche ein. Freudenvoll endete die Feier mit dem alten Kirchengesang:

„O Herr und Gott, dein göttlich Wort
Ist lang verdunklet bliben,
Bis durch dein Gnad uns ist gesagt,
Was Paulus hat geschrieben —
Und andere Apostel mehr
Aus deinem göttlichen Munde.
Und dankend dir mit Fleiß
Daß wir erlebet han die Stunde!“

Nach der kirchlichen Handlung wurden alle Hager, die Herren Pfarrer und Amtsleute der Herrschaft im Schloß bewirthet und „mit erbaulichen Gesprächen auf eine höchst verwunderliche Weis etliche Stunden lang vilfaltig ergetzt.“ Grob wurde mit 50 Kronen beschenkt und aller obrigkeitlichen Gnad und Liebe versichert. „M. G. H. habend auch der Gemeind hiernach frei verehrt allen kleinen Zehenden, so sie ob ihren eigentumblichen Gütern in Hag schuldig gewesen und mir übersendet ein Duzend neue Testa-

mente, 1 Duzend Psalmenbüchlein und drei Duzend Katechismen."

Ueber das Geschehene schlug die „papistische Clerisey" einen großen Lärm an. Der Pfarrer von Bendern zeterte: „Der Pfarrer zu Salez hat mir meine Schäflein verführt; er ist so gewiß des Teufels, als wenn er mit 6 Kettenen hinter 6 Mauern in der Höll eingemauert wäre;" er ließ auch dem Pfarrer Müller zu Sax, später zu Thalweil, dem Freunde Grob's, ein Spottgedicht zukommen mit der Unterschrift: Haereticae pravitatis tuae infensissimus hostis Siard Lenkel. Grob merkte gleich, daß dieser der Bendern-Pfarrer Lienhard Kleß (Umstellung der Buchstaben) sei, und Müller versäumte nicht, eine gereimte Antwort zu geben in dem Stile: „Der arge Siard Lenkel, ein fauler Galgen-Schwenkel!" Der Bischof von Chur, Josephus, wandte sich in einem ernstlichen Schreiben an den Rath in Zürich, die Mönche von Churwalden und Bendern, „wie andere benachbarte Papisten, sowohl Politici als Clerici", ließen es nicht an Versuchungen fehlen, die „Abtrünnigen", besonders die Frauen, wieder zu gewinnen.

Eines Tages ließ der Landvogt den Pfarrer Grob bitten, er möge eilends auf's Schloß kommen. Als er in der Audienzstube erschien, traf er zu seinem Erstaunen den Meßpriester von Bendern beim Vogt, bewillkommnete ihn und sprach lachend: „Ich kenne den Herrn zwar nicht, aber aus aller gehörter Beschreibung wird es sein der Herr Pfarrer von Bendern, der auf der Kanzel daselbst so viel Gutes von mir geredt," worauf der Priester verdutzt erwiderte, er wisse nichts davon, daß er seiner zu Bendern viel gedacht habe. Der Landvogt schloß nun die Thür, legte eine Bibel auf den Tisch und sagte: „Jetz hab ich, wie ich gewünscht, Euch beyde Herren beisammen; da liegt die h. Bibel, aus der disputirt, ich will hören, wer wahr habe. Grob begann, redete von der heiligen Schrift als dem unfehlbaren Wort

des heiligen Geistes, aus dem Gott recht erkannt und der alleinseligmachende Glaube erlernt werde und „hat den Priester so weit in der Bibel eingethan", daß derselbe verlegen in der heiligen Schrift blätterte und endlich sagte: Das ist ein zürcherisch Buch. Grob erwiderte: „Zu Zürich zwar gedruckt, aber von Gott eingegeistet und das lebendige Wort Gottes. Darauf wußte der ‚arme Zumpel' nichts zu antworten, als: Wann mir bewiesen wird, daß dies Buch, wie es hier liegt, aus dem Himmel kommen und gefallen seye, so will ich glauben, daß es das Wort Gottes seye." Der Landvogt lachte und sprach: Ich danke meinem Gott, daß ich durch meinen dießmaligen Seelsorger in der göttlichen biblischen Wahrheit unterrichtet und der wahren seligen Religion versichert werde; mit Euch aber habe ich ein Mitleiden, daß Ihr also in der Finsterniß verführt seid, und auch andere durch Euch verführt werden. Darnach ließ er den Tisch decken und machte sich mit den Pfarrherren durch andere Gespräche lustig.

Das Gemeindeleben suchte Grob zu heben, indem er die Kirchendisziplin einführte, wobei ihm der Landvogt Lochmann mit Rath und That behülflich war. In der Seelsorge arbeitete er, wie bisher, treu weiter. Da es damals nicht selten vorkam, daß abgedankte Soldaten sich auf Raub und Mord warfen (Stäcklibuben), hatte er etliche Male Gelegenheit, Mörder zur Hinrichtung vorzubereiten und zu begleiten. Dabei kam nicht nur sein tiefer Ernst, sondern auch seine Herzensgüte zur Geltung. Für einen „gräulichen Unmenschen" erbat er vom Landvogt Milderung des furchtbaren Urtheils, in der Hoffnung, den bis dahin Reulosen doch noch zur Erkenntniß seines Elendes und zum Gebete bringen zu können. In der Behandlung der Ehesachen kam es zu Differenzen über die Kompetenzen des Landvogtes und der Geistlichen in der Herrschaft Sax. In dem Handel, der in Zürich zu Gunsten der Geistlichen entschieden

wurde, zeigte Grob bei aller Ruhe, mit der er sein Recht verfocht, Entschiedenheit und Freimuth.

Wie übrigens Josua Grob auf jedem Posten seinen Mann stellte, dafür möge folgendes Beispiel sprechen.

Die Schweden hatten unter Wrangel's Anführung einen Beutezug gegen Bregenz unternommen, wohin der Adel und die Abteien aus Oberschwaben sich mit ihren Schätzen geflüchtet hatten, nahmen auch die Stadt (4. Januar 1647) und machten reiche Beute, im Betrage von angeblich 4 Millionen Gulden. Es hieß, sie eilen auf Feldkirch zu. Da nun der Landvogt Lavater, ein guter Freund Grob's, gerade unpäßlich war, ließ er den Pfarrer bitten, er möchte doch eilends Alles am Rhein nach Gutdünken bestellen. Es war Weihnacht-Abend. Sofort legte Grob zwei Bewaffnete in's Pfarrhaus, mit zweien machte er in der Nacht Runde von Haus zu Haus und befahl, daß alle Männer unverweilt mit Unter- und Ueberwehr, auch mit Bickeln, Schaufeln und Aexten sich zu „dem Fahrt" am Rhein begeben. Gehorsamst stellten sich Alle ein. Man zog die Schiffe nach altem Recht an „das Fahr", warf einen Laufgraben auf, errichtete eine Wachthütte und stellte Wachen aus. Wie nun der Pfarrer gegen Tagesanbruch sich nach Haus begeben wollte, um zu studiren, und berichtet wurde, daß eine große Menge Volkes jenseits des Rheines stehe und „jämmerlich um herüber Fuhr begehrind", kehrte er gleich um und traf sofort Anstalten, den Leuten herüber zu helfen. Als diese ungestüm in die Schiffe drängten, ordnete er Schützen in dieselben mit dem Befehl, „daß Niemand bei Strafe des Niederschießens wider die Ordnung in die Schiffe eindringen solle." Alle kamen glücklich über's Wasser. Als die Wachen von Neuem bestellt waren, begab sich Grob auf den Heimweg. Ein im Schnee liegendes weinendes Kind ließ er in die nächste warme Stube tragen. Das Pfarrhaus traf er voll von „geflöchneten" Waaren, auch Seckel mit Geld waren hineingeworfen worden.

Ganz ordnungsgemäß hielt der pflichttreue Pfarrer den Festgottesdienst mit Abendmahl — außer dem Sigristen und den Bedienten waren aber nur Frauen da. Gleich nachher sah er wieder nach, ob Alles ordentlich bestellt sei, besuchte die Flüchtlinge von Haus zu Haus, ohne Unterschied der Religion, sie aller Liebe versichernd. Nachts machte er selbst sorgfältig die Runde. Am zweiten Festtag predigte er wieder, und da mehr papistische als evangelische Zuhörer anwesend waren, behandelte er den Artikel von der hl. Jungfrau Maria. Nachher fingen Viele an, öffentlich über die Priester zu schmähen und sagten, wenn sie irgend Gelegenheit hätten, wollten sie auch evangelisch werden. Alles schlagende Beweise für die Geistesgegenwart des feinen Grob. Bei der nächsten Nachtrunde, die er in Begleit seines 7½ jährigen Knaben machte, traf er in der Wachthütte alle schlafend. Er weckte die Leute, indem er Pulver in's Feuer warf, dem Einen einen Hieb versetzte, den Andern ausschalt. Als die Schweden abzogen, gingen auch die Feldkircher und die übrigen heim, doch nicht, ohne noch dem wackeren, freundlichen Salezer Pfarrer herzlich gedankt zu haben, ja Etliche, „die einen Vorschmack von der heiligen Religion von ihm empfangen hatten", mit weinenden Augen.

Unermüdlich in Gebet und Arbeit, in liebender Fürsorge für den Gatten und die Gemeinde wirkte seine treffliche Frau. In der Haushaltung hat sie sich, sagt er selbst, wie eine gottselige Maria und eine arbeitsame Martha gehalten und auch den äußersten Pfennig zu Rath gezogen. Das war auch nöthig bei der geringen Besoldung. Dieselbe bestand nach einem Verzeichniß Grob's im Jahre 1641 in 166 Gulden 7 Batzen an Zinsen, welche der Pfarrer bei 98 Gemeindegliedern selbst einziehen mußte, in Benutzung einer Wiese mit Heuwachs für zwei Kühe, einem Wäldchen, woraus sich der Pfarrer mit Noth beholzen möge und zwei Vierling Früchten. Gegen eine Entschädigung von 90, später

75 Gulden, konnte der Pfarrer im Schloß Forstegg 20 Mütt Kernen und 10 Eimer Wein in Empfang nehmen, und von Zürich aus wurde ihm ein jährliches Stipendium von 40 Gulden verabreicht. Im Jahre 1636 waren im Hause 8 Tischgänger aus dem Toggenburg, vornehmer, ehrlicher Leute Kinder. „Obwohl die Frau am 7. August 1636 mir glücklich an die Welt geboren eine l. Tochter, sie doch weder Dienstmagd noch Pflegerin oder Vorgängerin haben wollen, sondern alles durch kräftige Gnad Gottes und meinen unverdrossenen Beystand selbst verwalten." Ihre Tochter Regula leitete sie zu allen „anständigen" Stück und Hausarbeiten an und war namentlich auch für ihre religiöse Erziehung sehr besorgt, und Grob erwähnt es als Merkwürdigkeit, daß das Kind schon im elften Jahr das ganze „Zeugniß" und den größeren Theil des Psalters auswendig wußte. Große Freude kehrte mit der am 11. Oktober 1639 erfolgten Geburt eines Sohnes in das Pfarrhaus ein. „Wir wollen dieses Kind Gott schenken und zu seinem Dienst aufopfern", sagte gleich die glückliche Mutter.

Die Hauptaufgabe, welche Grob in Salez zugedacht gewesen, war nun gethan und zwar zur hohen Befriedigung der Gn. Hr. in Zürich. Oefter hatte man ihm als Zeichen der Anerkennung und des Dankes Promotion in Aussicht gestellt. Schon im Mai 1643, als er zur Synode bei den Predigern predigte (Luc. XI, 27 u. 28), war ihm die Pfründe Russikon verheißen worden; sie wurde aber durch einen Glarner besetzt. Ein größeres und schwierigeres Arbeitsfeld wartete des vielerprobten Mannes: Wädensweil.

Fünfundvierzig Jahre Pfarrer in Wädensweil.

Die Wädensweiler Unruhen vom Jahr 1646 waren gestillt. Der Pfarrer, Jakob Vollenweider, hatte während derselben das Zutrauen der gnädigen Herren verloren und wurde, „weil es zu Wädischwyl mit ihme nicht mehr gut thun wollte", im Mai 1647 nach Flaach versetzt. An seine Stelle wählte der Rath am 13. Mai 1647 von fünf vorgeschlagenen Pfarrern einstimmig Josua Grob, ohne daß dieser um die Sache gewußt oder gar um die Stelle sich beworben hätte. Junker Sekelmeister Schneeberger hatte bei der Wahl geäußert, „Wädischwyl seye noch eine nasse Maur, zu dero Austrochnung er bey seinem Eyd keinen Tüchtigeren wysse, als den Pfarrer von Salez, durch welchen Gott die Hagerische Reformationsmaur aufgebaut und getröcknet habe." Am Johannistag nahm Grob Abschied von seiner Gemeinde und zog mit seiner Frau, die es „hart ankam" und seinen zwei Kindern nach Wädensweil. Er war wirklich der Mann, welcher in hohem Maaße die Eigenschaften besaß, um die unter außergewöhnlich schweren Strafen leidenden Leute mit der Obrigkeit auszusöhnen. Bei aller Entschiedenheit war er so taktvoll und zeigte ein so menschenfreundliches Herz, daß er bald die Achtung und Liebe der Gemeinde gewann. Leider stehen uns hier nicht so ausführliche Nachrichten über seine Wirksamkeit zu Gebote, wie für Krummenau-Kappel und Salez-Hag. Die von seinem Sohne verfaßte Lebensbeschreibung ist unvollendet geblieben und bricht mit der Berufung nach Wädensweil ab. Wir müssen uns daher mit dem spärlichen Material, das anderweitig erhalten ist, begnügen.

Grob gehörte nicht zu den Pfarrern, die es sich auf ihrer Pfrunde wohl sein ließen. Unermüdlich dachte und arbeitete er für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde. Mit den Bedürf-

nissen des Volkes wohl vertraut, verstand er es, populär zu predigen; die noch vorhandenen Predigtfragmente bezeugen es, gelegentlich hoben es Zuhörer lobend hervor, so keine Geringern als die Vettern Werdmüller, General Hans Konrad und Oberst Johann Rudolf. Zwei im Jahr 1681 im Druck erschienene Predigten, die eine beim Einzug eines neuen Landvogtes über Röm. 13, 1, die andere bei Einsegnung eines Pfarrers zu Horgen über 2. Tim. 4, 5, konnten wir bis jetzt nicht auffinden.

Die Unwissenheit des Volkes war in damaliger Zeit groß. Um die Gemeinde, namentlich die jüngere Generation, in religiöser Erkenntniß zu fördern, begnügte er sich nicht mit der Predigt, der gewohnten Kinderlehre und den Hausbesuchen. Er war überzeugt, daß das nicht zum Ziele führe und richtete, wie aus einem Schreiben vom Jahr 1677 hervorgeht[1]), zehn Jahre früher im Einverständnisse mit dem Stillstand ein privatum exercitium ein, indem er alle Sonntage nach beendigter Kinderlehre diejenigen jungen Leute, welche „des publici examinis entlassen waren (was vor dem 18. bis 20. Jahre nicht geschah), bei beschlossenen Thüren in den Hauptgründen der Religion anführte". Er theilte sie in 8 Klassen ein und unterrichtete die Söhne und Töchter gesondert, um „Ungelegenheiten" zu vermeiden. Die Betreffenden wurden jeweilig acht Tage vorher von der Kanzel zu dem Exercitium aufgefordert, und stellten sich, wie Grob um Pfingsten 1671 an den Antistes berichtete[2]) ganz willig und gehorsamlich ein. Sonntäglich erschienen so 40—60 Personen, so daß im Ganzen 400—500 Erwachsene an diesem religiösen Unterricht theilnahmen. „Und ist von diesem exercitio frey kein einige erwachsene Person, was Alters sie immer seye. Mit ihnen handlen ich freundlich und ernstlich, alles gesprächweise", dabei spürte er, wie er bekennt, den göttlichen Segen. Dieses Exer-

[1]) Staatsarchiv, Pfrund-Acten Wädensweil.

[2]) Staatsarchiv, Akten des Kapitels am Zürichsee.

citium suchte er als Dekan auch den Kollegen des Kapitels beliebt zu machen, was ihm theilweise gelang, „an andern Orten seufzen die Gemeinden darnach".

Am 7. Mai 1672 hatte ihn nämlich die Synode zum Dekan des Kapitels am Zürichsee gewählt, in welchem Ehrenamte er bis zu seinem im Jahre 1692 erfolgten Tode verblieb; sein Nachfolger war sein Sohn Hans Jakob Grob, Pfarrer zu Stäfa. Das Kapitel umfaßte damals die Kirchgemeinden: Stäfa, Hombrechtikon, Männedorf, Meilen, Herrliberg, Küßnacht, Zumikon, Richtersweil, Wädensweil, Horgen, Hirzel, Thalweil, Kilchberg (Pfarrer und Diakon), Altstetten, Schlieren, Dietikon, Zurzach, Degerfelden, Sax, Sennwald und Salez. Der 61jährige Mann hatte nun reichlich Arbeit. Besonders zeitraubend waren die Hausbesuche in der weithin sich ausdehnenden Gemeinde,[1]) mit denen er es genau nahm. „Ich unterlassen nicht, *καὶ εὐκαίρως καὶ ἀκαίρως* (gelegen und ungelegen) einen jeden zu besuchen, zu vermahnen, zu trösten, und das *ἀπόδος τὸν λόγον τῆς οἰκονομίας σου* (gib Rechnung von deiner Verwaltung) tönet täglich in meinem Herzen." Dazu lag auf ihm die Dekanatspflicht, die 21, beziehungsweise 22 Pfarrer des Seekapitels zu besuchen, fleißig Nachfrage zu halten, was sie studieren, was für Bücher sie haben und lesen, ob sie im Lehren und Predigen nichts versäumen, Armen und Kranken eine fleißige Rechnung haben, auf und neben der Kanzel ihres Berufes warten, wie es stehe in ihren Haushaltungen, ob sie und die Ihrigen einen frommen, stillen,

---

[1]) „Der Pfarr sind ynverlybet nachvolgende Dörfli: Uff dem Reyn. Im schwarzen Bach. Geyßferen. Wolffbül. Suwbad. Im Stollen. Müllistalden. An der Egg (Ortschaften der gegenwärtigen Kirchgemeinde Schönenberg). Gisenrüti. Mugern. Herlisperg. Ötischwend. Naglikon. Im Ort. Hangenmos. Im Oberdorff. Die Maßholtern. Im Dorff. Hat uff dißmal Communikanten über die achtendhalb hundert." Verzeichniß von Pfarrer Jakob Vollenweider vom 5. Dezember 1638. Staatsarchiv, Pfründakten Wädensweil.

eingezogenen und ehrbaren Wandel führen, oder aber ob sie durch ihr böses Exempel und unrichtig Leben Jemanden ärgern, auch ob sie sich mit ihren Pfarrangehörigen wohl vertragen können u. s. w. Für die drei entlegensten Gemeinden im Rheinthal freilich war die Einrichtung getroffen, daß die drei Pfarrer einander und zwar je zwei den dritten visitirten und den Befund dem Dekan übermittelten, der denselben dann einfach in die acta visitationis setzte.

Charakteristisch ist, wie sich Grob in einem Gespräch mit Oberst Johann Rudolf Werdmüller und bei der daran sich knüpfenden inquisitorischen Untersuchung verhielt. Bei Anlaß der Huldigungsfeierlichkeit des Junker Landvogt Escher am 4. März 1652 hatte sich im Schloß Wädensweil eine größere Gesellschaft zusammengefunden, in welcher sich außer mehreren Mitgliedern des Kleinen und Großen Rathes auch die Geistlichen von Wädensweil, Richtersweil und Hirzel befanden. Der ebenfalls anwesende Oberst J. R. Werdmüller, welcher durch kriegerische Tüchtigkeit zu hohen militärischen Würden emporgestiegen war und nach seiner Rückkehr aus Dalmatien 1651 an der käuflich erworbenen Au ein Landhaus hatte erbauen lassen, wandte seine besondere Aufmerksamkeit dem Wädensweiler Pfarrer Grob zu und setzte sich an der Tafel an seine Seite. Der weltgewandte, gebildete und witzige Herr Oberst mochte sich von dem klugen, sicher auftretenden und um Antwort nicht verlegenen Geistlichen besonders angezogen fühlen und setzte das vorher begonnene Gespräch mit ihm fort. Im Laufe desselben äußerte er sich über das ewige Leben: „Man beschreibt das ewig Leben ganz ungleich. Ich glaube nit, wann Euer Zehn, minder oder mehr, das ewig Leben beschreiben solltend, daß sie in Worten wurden zusammenkommen, sie läsend's dann aus einem gleichen Zeddulein.“ Grob erwiderte darauf, die Abweichung in formalibus habe nichts zu bedeuten, wann man nur in der Hauptsach zusammenkäme. Darin

aber stimmen alle nach Gottes Wort reformirten Kirchen mit einander überein, daß das ewige Leben sei ein Genüge und Fülle im Genuß aller himmlischen Freude in dem Hause des Vaters und der Gesellschaft aller auserwählten Menschen und Engeln. Werdmüller äußerte weiter: „Ist in dem ewigen Leben eine Genüge und Fülle alles Guten, so folget, daß daselbst eine Konfluenz aller Begierden. Der Eine ist ein Säufer, der Ander hat schöne Mägdlein lieb, der Dritt ist inklinirt zu einem Anderen. Sollte man dann im ewigen Leben dieß alles finden? Wenn dieses nicht zu finden, so ist die Freud nicht vollkommen. Dann wann Einem sein Will nicht erfüllet ist, so ist ja die Freud nicht vollkommen." Der Pfarrer entgegnete: „Im Himmel ist keine solche Konfluenz der Begierden, sondern lauter Heiligkeit und Gerechtigkeit. In Himmel geht nichts Unreines, Apok. 21 und 22, besonders Matth. 22. Ihr irrend, sagte Jesus zu den die Auferstehung leugnenden Sadduzäern; dann ihr wüssend weder die Schriften noch die Kraft Gottes. Im Himmel werden sie weder wyben noch mannen, ergo auch keinen Affekten unterworfen sein, sondern sie werden wie die Engel sein." Als der Oberst hier die Frage einwarf: Aber wer sagt's mehr als Christus? antwortete Grob: „Lieber Herr Oberst, das ist genug, Christus ist der Grund und Mund der Wahrheit selber. Wann der Herr redet, wer wollte daran zweifeln? Ich bin zu erweisen erbötig, daß eben das gegründet ist in den Büchern des Alten und Neuen Testaments. Alkoran lehrt wohl also, aber nicht die Bibel." Beim Abschied bezeugte Werdmüller dem Pfarrer in Gegenwart mehrerer Herren, „daß ihm auf seine Propositionen von Herrn Pfarrer ein volles Genüge geschehen, er sei nicht wenig in seiner guten Hoffnung bestärkt, er danke auch dem lieben Gott dafür; und wo immer Gelegenheit fürfallen werde, begehre er ferner noch Mehreres mit ihm zu sprechen." Ueber das Gespräch wurde Grob gegen Ende des Jahres in Zürich verhört und verfaßte einen eingehenden Bericht, der Rede

und Gegenrede enthält.[1]) In demselben beschwert er sich nachdrücklich und ernst darüber, wie in dieser Sache verfahren werde, daß auf die bloße Verzeigung des Junker Rathssubstituten Schmid hin solche Einvernehmen erst nach längerer Zeit geschehen, „da doch vier namhafte Herren des Kleinen Raths und mehrere Herren des Großen Raths nebend Junker Rathssubstitut Schmid und den Herren Pfarrern Heiz und Bürkli allem zugeloset; auch daß er so lange Zeit nachher mit dieser Sach beunruhigt werde, da sein Gedächtniß etwelchen Schwachheiten unterworfen sei. Indeß ne videar refractarius et inobediens, will ich treu berichten, und bezeuge an Gott, daß die Passiones hierin keineswegs will den Meister spielen lassen." Man sieht, Grob widerstrebte das Vorgehen und zwar, wenn wir einen Schluß von seiner Gesinnung aus ziehen dürfen, mehr als er sagte. Er wußte, daß es in Zürich Herren gebe, die mit extra feinen Nasen für Ketzerriecherei begabt waren und mußte fürchten, daß man ihn selbst verdächtigen könnte, weil er über so ketzerische Aeußerungen, wie sie Werdmüller gethan, nicht sofort Bericht gemacht. Darum unterließ er es auch nicht, sich zu entschuldigen, daß er nicht sofort über das Gespräch berichtet habe, was er damit that, daß er sagte, es seien ja Herren vom Kleinen und Großen Rath da gewesen. Dann läßt er wieder sein Urtheil über die Sache durchblicken in den Worten: „Zugleich bin ich in Gedanken und Sorgen begriffen gewesen, daß derglychen Berichten als zu früezytig lychtlich in Ungnaden vermerkt, und als ein Vorgriff und wunderlichs Gesuch hätte mögen erachtet werden." Endlich hält der vorsichtige Grob, um jedem Verdacht zu entgehen, für gerathen, seine eigene Orthodoxie auf feierliche Weise zu bezeugen.

---

[1]) Bis dahin suchten wir denselben vergeblich auf dem Staatsarchiv Zürich und mußten uns mit den Mittheilungen begnügen, welche J. A. Werdmüller Glaubenszwang der zürcherischen Kirche im 17. Jahrhundert, 1845, giebt.

Ueber Grob's Amtsführung sprechen sich die Visitationsberichte sehr anerkennend aus, in einem heißt es, er habe „wegen seines Predigens, Katechisirens und exemplarischen Wandels einen fürträffenlichen Ruhm.“ Wie hoch er geschätzt war, geht auch daraus hervor, daß er 1677 in den Vorschlag zur Antisteswahl kam. Gegen etwaige Uebergriffe des Landvogts in seine Amtsrechte (Präsidiren des Stillstandes während der ganzen Sitzung) wehrte er sich energisch und verwahrte sich mit Erfolg dagegen vor dem Rath. Er bekundete historischen Sinn, indem er den „beschwerlichen Zustand der evangelischen Kirchen in der Grafschaft Toggenburg“ mit Einflechtung zweier Urkunden[1]) und die Freigrafschaften Sax und Forsteck, hauptsächlich ihre Reformation[2]) beschrieb und über die Ereignisse beim Einfall der fünf Orte in's zürcherische Gebiet in zwei Briefen vom 3. und 15. Februar 1656 berichtete[3]).

Die von Grob selbst verfaßte Lebensbeschreibung seiner Gattin gestattet uns einen Einblick in sein Familienleben. An den Kindern durfte er viel Freude erfahren. Die Tochter Regula verheirathete sich 18 Jahre alt um Ostern 1654 mit Landschreiber Hans Jakob Eschmann in Wädensweil. Der Sohn absolvirte glücklich sein theologisches Examen, hielt in Wädensweil am 11. Mai 1661 seine erste Predigt, wurde am 6. Januar 1668 Pfarrer in Richtersweil und am 9. Februar 1669 vom Vater getraut mit Regula Rahnin. Als Merkwürdigkeit erwähnt Grob, daß er als Dekan im Jahre 1676 seinen Sohn in Stäfa einsegnen konnte, was seit der Reformation in unserem Lande nie vorgekommen sei. Von seiner Gattin rühmt er, daß sie ihn mit unvergleichlicher Liebe geliebt, so daß er nicht glaube, „daß bald

---

[1]) Stadtbibliothek Zürich, 8 Bl., Mscr. F. 50. 590/97.
[2]) Ebendaselbst, 4 Bl., Mscr. F. 586/89.
[3]) Staatsarchiv Zürich, Vilmerger (Rapperswiler) Krieg.

ihres Gleichen an Gottseligkeit, Hauslichkeit, Freundlichkeit, Gutthätigkeit gegen Frömden und Heimschen, Reichen und Armen, gegen denen sie sonderbar gütig gewesen", werde zu finden sein. Aber auch bei ihm habe es geheißen: „Kein Freud ohne Leid!" Er erwähnt die Trübsale, die er von den „Feinden der h. Religion" erfahren, was er erlitten von „falschen Brüdern" und durchgemacht während der Belagerung von Konstanz, der Eroberung von Bregenz und dem „Oertischen Einfall" in die Herrschaft Wädensweil. Schmerzlich war den Großeltern der Verlust von 7 Enkeln, „das suchte sonderbar nahe zum Herzen und durchschnitt Mark und Bein." Der fromme Muth, mit welchem seine liebe Frau all das Leid durchlebte, war ihm ein Trost. Mit außergewöhnlicher Geduld trug sie die schweren Krankheiten, die sie selbst befielen. Einmal lag sie 30 Wochen unter großen Schmerzen am Fieber. Unermüdlich schöpfte sie Muth und Kraft im Gebete. „Ach Herr nimm mich mir und gieb mich ganz zu eigen dir", war einer ihrer Lieblingsseufzer. In der Trübsal erfahren und bewährt, verstand sie es auch, Kranken und Sterbenden tröstlich zuzusprechen. Mit geschickter Hand wußte sie zu helfen in Krankheit, bei Geburt und Tod. Mit rührender Ausführlichkeit schildert der Gatte die letzte Krankheit und die letzten Stunden der treuen Lebensgefährtin. „Unter unserem Gebät und Rufen zu Gott ist mein Sondertraut und Herzenstrost sanft und seliglich in dem Herrn entschlafen (17. Januar 1678). Es war bei ihr wahre Gottesforcht, wahre Liebe und beständige Treu gegen mir und meinen l. Kindern und Kindeskindern. Die Ehr, meine Freud, mein Ghülf, mein Trost auf Erden, ist nun dahin, und ist mein Kron gefallen von meinem Haubt. O der kurzen Tagen! o der kurzen Stunden!" Die Leichenpredigt hielt Johann Ulrich Brennwald, Diakonus zu Kilchberg, über die Worte der Offenbarung: Das erste ist vergangen, siehe ich mache Alles neu! und sprach „anstatt vieler und weitläufiger Personalium, die in unseren

Kirchen nit gebräuchlich, ihr zu billichen Ehren als passende Grabschrift:

Eine fromme Matron rastet hier,
War ihres Ehemanns wahre Zier
Und ihrer Kinderen wahre Kron,
Tragt fehrner dieses Lob darvon,
Daß sie gewesen tugendreich,
Barmherzig, arbeitsam zugleich,
Stuhnd ihrem Hauß getreulich vor
Ihr Seel' jetzt schwebt bei Gott empor.
Vier Kindeskind an diesem Ort
Bei ihrer ruhend hier und dort."

Der Wittwer überlebte die Entschlafene um 14 Jahre. In einer in Privatbesitz sich befindlichen, erweiterten Abschrift der Lebensbeschreibung des J. Grob findet sich über seinen Tod folgende Notiz: Ein Mann war in den See gefallen. In Menge standen die Leute am Ufer, zauderten aber mit der Hülfe. Da kam auch der Pfarrer herzu. Der 81jährige Greis sprang sofort in's Wasser und rettete den Mann, wurde aber nachher vom Fieber befallen, das ihm den Tod brachte (Februar 1692).

So beschloß er edle Mann seinen gesegneten Lebenslauf durch eine Liebesthat, bei der er sein Leben einsetzte. Trefflich paßte auf ihn das Bekenntniß des Paulus, welches sein Amtsnachbar, Pfarrer Körner in Richtersweil, der Leichenpredigt zu Grunde legte: Ich halte auch mein Leben nicht theuer für mich selbst, so daß ich meinen Lauf mit Freuden vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes.

Vor mir liegt ein Bild des Jost Grob, unter dem die Verse geschrieben stehen:

Im Toggenburg geübt: Zu Sax im Hag Bekehrer,
Am Zürichsee Dekan: Wie auch ein Threuer Lehrer,
Zu Wädeschwyl vil Jahr: Entvfing den Gnadenlohn,
Besitzt im Himmel hoch die Ewig freuden Kron.

Nachdenklich schaut das kluge Auge Einen an. Aus dem Angesicht sprechen Ernst und Sicherheit, verklärt von Wohlwollen. Die Jahre, welche dem Manne viel Kreuz brachten, haben manche Furche eingegraben. Es liegt etwas Ehrfurchtgebietendes, aber auch Herzgewinnendes in seiner Erscheinung.